

The image shows a close-up of a marbled paper pattern, likely from an antique book. The pattern consists of vertical, flowing, and somewhat abstract shapes in shades of teal, light blue, and white, set against a dark brown or black background. The overall effect is reminiscent of a stylized, organic texture, possibly representing water or a specific type of marbling technique. A vertical crease or gutter is visible in the center of the image, suggesting it is a spread of two pages. In the top right corner, there is a small, rectangular, light-colored label with the text "DER FREMDE" printed in a simple, black, sans-serif font.

DER FREMDE



Der Fremde

Weihnachtserzählung aus dem Centovalli

Giovan'Antonio Pellanda



An jenem Vorweihnachtstag fiel etwas Schnee, nur ein paar Zoll hoch. Leise setzte er sich auf alle Dinge, breitete sich auf Hausdächer und Wiesen aus, hüllte kahle Baumäste ein, tauchte Lorbeer und Efeu in blendendes Weiss. Auf dem Wege verflossen und vermischten sich ineinander die Eindrücke der Frauen-Holzschuhe, der genagelten Stiefel der Männer.

Gegen Abend hellte es auf, wurde empfindlich kalt, die Nacht prangte in vollem Sternenglanz.

Im Stalltürrahmen erschien Grossmutter, ein leerer Tragkorb auf dem Rücken, denn sie hatte der Morella für diesen Tag die letzte Ration Heu verabreicht. In der rechten Hand hielt sie einen grossen Kupferkessel, ebenfalls leer, in der linken die Petrollaterne. Sie pflegte morgens und abends das Wasser für die Kuh auf dem Kaminfeuer in der Küche etwas aufzuwärmen. Am Nachmittag jedoch führte sie das Tier zum alten Dorfbrunnen, so, sagte sie, kommt es einmal an die frische Luft, und im Frühjahr, wenn sie mit der Morella auf die Maiensässe hinaufziehen werden, wird diese die Klauen schön abgewetzt haben und viel besser gehen können. Die Laterne, um freie Hand zu bekommen, stellte sie auf den Mauervorsprung, zog die knarrende Stalltüre zu und schob den rostigen, knirschenden Riegel ins Loch.

"So, für heute reicht es" brummte sie, die Laterne wieder zu sich nehmend.

Aechzend ging die Stalltüre gegenüber auf und auf die Schwelle trat die Anina, den vollen Milcheimer tragend. "Ihr seid schon soweit, Marianna?" sprach sie die Grossmutter an, "ich habe erst gemolken, aber eben zwei Tiere geben mehr Arbeit." "Ja, sicher, aber Du bist noch jung, bei Dir läuft alles viel rascher.

Dieser Schnee hätte wenigstens bis nach den Festtagen warten können. Bei dieser kalten Sternennacht wird er bis morgen glashart sein und wir werden Mühe haben auf unsern Füßen zu stehen. Ein Glück, dass Don Giacomo die Geburtsstunde des Herrn in unserm Kirchlein feiern wird, so brauchen wir nicht in dunkler Nacht hinunter zu gehen zur Christmesse, und morgen, bei Tageshelle werden wir es schaffen hinunter zu steigen zum Hauptgottesdienst. Uebrigens, ist der Don schon hier? "

"Ja, ja, konnte die Anina endlich einsetzen, "schon seit mehr als einer Stunde. Mein Vater hat ihn zu Hause abgeholt, der arme alte Herr, bei schneefreiem Weg hat er schon Mühe, alle Tage hieher zu kommen."

Und da sie nun den Faden hatte, fuhr sie munter fort: "Und er wird im Pfarrhäuschen schlafen, wisst Ihr Marianna. Lucia hat den ganzen Tag kräftig geheizt im Kamin, und so wird die Küche und die darüber liegende Schlafkammer schön durchwärmt sein. Und dazu hat die Lucia noch einen grossen kupfernen Bettwärmer, den sie von ihrer Herrschaft unten im Dorf erhalten hat, mit heissem Wasser gefüllt und ins Bett gesteckt. Der Don wird es noch besser haben als bei ihm daheim, wo er allein hausen muss, und nicht einmal wie seine Amtsbrüder eine Magd hat!"

Sie schwiegen eine Weile, die Beiden. In der Stille ein Geräusch unten im Gässchen zwischen den Häusern liess sie aufhorchen: der Schnee knirschte unter schweren Männer-schritten, und alsbald erschien eine Gestalt, die beim Anblick der Frauen verharrte, und

etwas sprach, was sie nicht verstanden. Grossmutter hob die Laterne und richtete den Lichtstrahl auf den Ankommenden. Dieser wiederholte etwas lauter, so wie einen Gruss, indem er seinen breitrandigen Hut vom Kopf nahm. "Er ist nicht von hier, er ist ein Unbekannter, denn unsere Männer, Ihr wisst ja, Marianna, entblössen den Kopf nur, wenn sie einem Geistlichen begegnen oder in die Kirche eintreten. Vor uns Weibern heben sie sicher ihre Kopfbedeckung nicht ab."

"Recht hast Du, Anina, und es scheint, ich hätte so etwas wie "Madama" verstanden. Weissst Du, mein Bruder Pietro, der mit seinem Schwiegervater Gottardo lange Jahre in Turin weilte, hat mir erklärt, dass dort die Frauen als Madame angesprochen werden und das kommt vom französischen. Nun werde ich meinen Sohn, der viele Monate im Dienst an der Grenze war, rufen. Wahrscheinlich kann er sich mit dem fremden Mann verständigen"

"Gut, Marianna, aber wartet bis ich zu Hause bin, man weiss ja nie...". Sie stellte den Milcheimer ab, holte im Stall ihre Laterne, zog die Stalltüre provisorisch zu und fügte bei: "ich werde mit meinem Bruder nachher wieder kommen, um fertig zu machen".

Grossmutter wartete bis die Anina am Manne vorbei war und um die Ecke verschwand, dann machte sie dem Fremden ein Zeichen, er solle ihr folgen und stieg die Stufen hinauf, die zum Hauseingang führten.

In unserer Wohnküche sassen wir um das Kaminfeuer, auf welchem, im Specksteineimer, die Minestra langsam kochte.

Auf dem Sitz zur Rechten war Mutter, unsere kleine Schwester auf dem Schoss, neben ihr

in der Ecke mein Bruder. Gegenüber sass ich, der Platz daneben war noch leer, denn der Vater, der uf der grossen Bank vor dem Kamin unter der Pterollampe, die von der Decke hing, seine Zeitung las, würde erst wenn Grossmutter ihre Beschäftigungen beendet hat, neben mir seinen Platz einnehmen.

Plötzlich hörten wir, wie draussen Grossmutter mit lauter Stimme "Gottardo, Gottardo, komm heraus" rief. Der Vater las weiter, denn er schätzte es nicht, wenn man ihn bei der Lektüre störte und er wusste auch, dass sie ihn vielmals unnötig dabei unterbrach. "Papa", sagten wir, "Grossmutter ruft". "Ja, ja, antwortete er gleichgültig, "lass sie doch rufen " und las weiter aus seiner Zeitung. Grossmutter aber rief noch lauter: "Komm endlich, es ist Jemand hier!" Da faltete der Vater seine Zeitung und ging zur Tür.

Wir lauschten gespannt, um zu erhaschen, was vor der Haustür vor sich gehe, hörten die Grossmutter fabulieren und darauf den Vater, in einer Sprache, die wir nicht verstanden, sich laut und breit äussern. Darauf hörten wir, wie er sagte: Entrez Monsieur, entrez.. und alsbald erschien ein unbekannter Mann, den Hut in der Hand, der sich verneigte und Mutter als Madame und noch etwas dazu, begrüßte. Der Vater erklärte, dass der Herr aus der Gegend komme, wo er so lange Militärdienst geleistet hatte. Und er war glücklich, einem Gast aus dieser Ecke unseres Landes sich für für die Freundlichkeiten, die ihm in diesen nicht leichten Zeiten erwiesen wurden, zu revanchieren. Er zog einen Stuhl unter dem Tisch hervor, bat den Gast,

sich zu bequemen, und darnach zündete er eine Kerze an, nahm einen grossen Weinkrug und ging in den Keller, um Wein zu holen. Der Fremde wandte sich zur Mutter und sprach sie an. Sie nickte nur auf seine Fragen. Wahrscheinlich hätte sie sich besser mit ihm unterhalten können, denn sie war Lehrerin und hatte im Institut Französisch-Unterricht gehabt. Aber sie war scheu und zurückhaltend. Selbst mit den Leuten des Weilers und der Gegend beschränkte sie sich auf das Allernötigste, gerade so, um sich nicht stolz oder überheblich zu zeigen. Wir aber waren selig, etwas neuer zu erleben, denn in unserm kleinen Bergweiler verging die Zeit eintönig und langweilig und selten kamen Fremde. Der Vater kam bald zurück, setzte sich zu dem Fremden und schenkte ein.

Grossmutter, die sich ihres Arbeitsgeschirrs entledigt hatte, trat ein, blies die Laterne aus, hängte sie an den gewohnten Haken an der Wand.

"Wisst Ihr, Mutter," sagte der Vater sich zu Grossmutter wendend, "der Mann kommt aus dieser verwünschten Gegend, wo wir, Pietro, Giacomo, Giuseppe und alle andern mit mir während des Krieges so lange an der Grenze im Dienst stehen mussten, und aber die Leute so weitherzig waren und uns immer und überall so freundlich aufgenommen haben. So bin ich froh, heute wenigstens einen aus dieser Gegend beherbergen zu können. So soll er, und gerade am Heiligen Abend, unser Gast sein, und wir werden ein Nachtlager für ihn bereiten!"

Mutter brachte inzwischen die Kleine zu Bett in die Nebenkammer. Dann nahm sie den Kocheimer von der Kaminkette, stellte ihn auf die Steinplatte neben dem Spütrog in der Fensternische, damit er etwas abkühle, dann füllte sie die Teller, die sie dem Fremden und dem Vater vorsetzte. Dann erhielten wir, mein Bruder und ich, unsere Portion. Grossmutter nahm mit ihrem Teller auf der langen Sitzbank vor dem Kamin Platz, die Mutter auf ihrem Bänklein.

Wir lauschten und staunten gespannt, wie der Vater sich mit seinem Gesprächspartner unterhielt, verstanden nichts, nur hie und da stellten wir ein "oui, oui, non, non, bien, bon vin!" fest.

Jahre dranach, als wir in der Romandie unsere Ausbildung beendet hatten, merkten wir staunend, wie Vater wirklich nur ein paar Brocken französisch konnte, und wir fragten uns, wie er sich an diesem Abend mit dem Fremden hatte unterhalten können.

Dann holte die Grossmutter die langstielige, gelochte, mit Kastanien gefüllte Pfanne, die sie an die Kaminkette hing, über dem Feuer. Nach einer Weile zog sie die brennenden Holzklötze etwas zurück, denn, sagte sie, die Früchte müssen auf der Glut braten. Von Zeit zu Zeit schüttelte sie die Pfanne, sie am langen Stiel haltend, so dass sich die Kastanien drehten, durcheinander purzelten, dann wippte sie mit dem Stiel - sie sprangen hoch und fielen wieder in die Pfanne zurück. Hie und da explodierten einzelne mit Getöse und spritzten auseinander.

Inzwischen bückte sich der Fremde, entnahm seiner Segeltuchtasche einen schön gearbeiteten Holzsteller, den er auf den Tisch stellte: "Als Dank für Eure Gastfreundschaft" fügte

er bei "Solche Sachen fertigen Sie an?" fragte mein Vater verwundert. "Wir waren eine grosse Familie, meine Eltern hatten Mühe, uns alle zu ernähren. So wurde ich bald einem Handwerker übergeben. Bei ihm lernte ich, mit dem Holz umzugehen und eignete mir sozusagen fast alles an, was sich damit herstellen lässt. Sobald ausgewachsen aber, zog es mich in die Welt hinaus, so begann meine Wanderschaft. Vielleicht kehre ich später wieder in mein Dorf zurück.

"so, sagte Grossmutter "nun sind sie soweit, nahm die Pfanne von der Kette, stellt sie auf den Kaminabsatz, "lassen wir sie noch ein wenig ruhen, so werden sie noch besser und lassen sich leichter von der Schale frei machen". Ein herrlicher Duft füllte den Raum.

Grossmutter lud die Männer mit einer Handgeste ein, sich zu uns zu setzen. Sie nahmen ihre Gläser, der Vater noch den Weinkrug dazu, und eine grosse Tasse für die Grossmutter, die er mit Wein füllte, denn sie behauptet, der Wein sei die Milch der alten Leute.

Der Fremde nahm Sitzplatz bei der Grossmutter, Vater neben mir. Zwischen Daumen und Zeigfinger wurden nun die Kastanien von den aufgesprungenen Schalen befreit und in den Mund gesteckt. Mutter würde, wie immer, zuletzt die Schalen auf dem Steinplattenboden zusammenwischen und sie ins Feuer werfen, in dem sie neue Glut erzeugen würden. Dann stösst sie die Holzklötze wieder zusammen, Funken sprühen, die Flammen loderten auf.

Unterdessen berieten der Vater und die Grossmutter, wie wir den Fremden für die Nacht unterbringen wollten.

"Wir könnten ihn im Zimmer vom Onkel Luigi schlafen lassen, dort ist ja immer noch ein Bett." Es waren eigentlich zwei Schlafkammern in einem andern Haus, die nach dem Tode von

Onkel Luigi unserer Grossmutter zu fielen. Ein der beiden Kammern hatte sie ihren Kusinen, die darunter eine Küche besaßen, überlassen. (Die beiden hatten früher weiter oben bergwärts gewohnt).

Die Grossmutter verriegelte nicht nur die Verbindungstüre zwischen beiden Kammern, sondern sicherte sie auch noch mit einer Anzahl kräftiger Nägel. Als Entschädigung kamen die Kusinen einen halben Tag helfen beim Heuen. Das war aber der Grossmutter auch so recht. Sie war freigebig und gab ihnen hier und da etwas für unter die Zähne., denn sie sagte "die armen Mäuse haben keine Männer. die ihnen ein wenig Geld nach Hause bringen und sie müssen sich vom Ertrag der Kuh und des Gemüsegärtchens ernähren.

Der Fremde zündete sich, nachdem er bei der Mutter die Zustimmung eingeholt hatte, eine Zigarette an.

"Im Zimmer Onkel Uigis? Das geht nicht, Gottardo!" entgegnete Grossmutter, "denk doch, wie die zwei erschrecken würden, wenn sie entdeckten, dass neben ihnen ein Mann anwesend wäre. ! Vielleicht oben im Heuschober, aber nein, man weiss ja nie, schliesslich kennen wir ihn nicht und wie Du siehst, raucht er und könnte uns das Haus anzünden, nein, nein! Höchstens könnten wir ihn im Stall bei der MOrrella einquartieren.. Aber Mutter, was denkt Ihr, das wäre unwürdig... Sie liess ihn nicht den Satz beenden: "Unser Herr und König der Welt, Sein Name sei gelobt" fuhr sie weiter, indem sie ihr Haupt neigte "wurde in einem Stall geboren, sollte dieser... Sie hielt inne. "Und Du kannst froh sein, dass ich, als Du 12 Jahre alt

warst und in California Dein Vater starb, Gott hab ihn selig, dass ich Dich damals nicht mit Deinen Vettern ziehen liess, um Kamine zu fegen. Frag sie, wo sie die kalten Winternächte verbrachten. Und so war es auch mit meinen Brüdern, schon mit sieben, acht Jahren mussten sie mit und wären glücklich gewesen, in warmen Ställen schlafen zu können."

"Aber, versuchte der Vater nochmals, "jetzt sind wir nicht bei den Kaminfeuern. Die Beiden würden nicht einmal etwas davon merken. Es ist ja eine Wand dazwischen und die Tür ist stark verrammelt".

"Nein, im Stall wird er sich wohlfühlen. Ich habe gerade in der Ecke ganz schönes frisches Kastanienlaub hergerichtet, um es morgen der Kuh zu streuen. Dort wird er wie ein Prinz schlafen können und schön in der Wärem sein. Bring ihm dies bei".

"Gut, zögerte der Vater und versuchte den Fremden über sein Nachtlager zu orientieren. Was die beiden miteinander sprachen, verstanden wir nicht, nur wenige Worte: va bien, va bien! und der Vater ergänzte, er sage, es ist nicht das erste mal, dass er in einem Stall schläft.

"Nun, befahl Grossmutter, die müde war, "begleite ihn doch"! Vater steckte die Petrollaterne an, der Fremde stand auf, verneigte sich höflich, etwas murmelnd, zuerst vor Grossmutter, desgleichen danach bei Mutter, nahm seinen Hut und folgte dem Vater.

"Ich habe" sagte dieser, zurückkommend "den Türstallriegel nicht geschoben, der Fremde soll nicht das Gefühl haben, man wolle ihn einsperren!"

"Buben" wandte sich Mutter zu uns, "es ist höchste Zeit, ins Bett mit Euch, sonst bringt Euch das Christkind nichts. Wir werden Euch

zur Messe rufen". Es war nicht nötig: ein heller Glockenklang weckte uns. Unwillig verliessen wir die mollige Bettwärme, dann hinaus, in die kalte Nacht.

Lichter tauchten auf, Menschen, leise redend, eilten zum Kirchlein. Der Schnee knirschte unter den Füssen..

Der Gebetraum lag halb im Dunkel, vorne am Altar brännten etwa ein Dutzend Kerzen. In der Nische zur Linken, auf einem Seitenaltar hatte Claretta die Krippe aufgestellt, schwach von der vom Gewölbe hängenden Oellampe erhellt, nur der goldene Stern auf dem Stalldach glänzte. Wir würden sie morgen richtig anschauen.

Fortunato, der Küster im Chorhemd trat aus der Sakristei, zog am Strang, das Glöckchen bimmelte aufdringlich. Er trat zur Seite und beide Ministranten, ebenfalls im Chorhemd, vom in festliche Gewänder gehüllten Geistlichen, alt und etwas gebückt, gefolgt, traten ein. Er steigt zum Altar, stellt den silbernen Kelch hin, kehrt zurück, kniet zwischen den Messdienern auf der unteren Stufe nieder, spricht die Eingangsgebete. Schlicht, andächtig beginnt die Feier zur Geburtsstunde des Herrn. Die Gläubigen singen das Lob zu Ehre Gottes, der Priester steigt erneut zum Altar und liest aus dem grossen aufgeschlagenen Buche die frohe Kunde, die er, sich zur Versammlung wendend, auseinander legt. Wie der König der Könige als kleines Kind in einem Stall auf die Welt kommt. Wie Maria, seine Mutter Es in Tücher einwickelt und auf Heu in der Krippe legt, zwischen Ochse und Esel, die Es mit ihrem Atem wärmen. Wie Schäfer kamen, die mit ihren Tieren auf der Weide waren, um es zu huldigen. Von Engeln, die in der Höhe singen.

Ich aber dachte nach über den grossen König, der, da seine Mutter keine Wiege besass, in einer Krippe lag, wie Grossmutter sprach, und über den Fremden, den sie in den Stall verbannt hatte, der vielleicht wohl wusste vom Geheimnis der Weihe Nacht, und gerade deswegen glücklich war, selber in einem Stall schlafen zu dürfen. Der Priester betete weiter. einige grössere Mädchen aus unserer Schule mit ihren hellen Stimmen schlummerten das Christkind mit einer zarten Weise ein. Nochmals las der Priester aus dem grossen Buch, dann versammelten sich alle zu Mahle des Herrn. Segnend wandte sich der Zelebrant, verkündete die Feier als beendet, darnach verzog er sich mit den Messdienern in die Sakristei, während die letzten Töne des Anbetungsgesanges im Gewölbe und in den Seiten-Nischen verhallten. Der Küster mit dem Löscher an der Spitze eines langen Bambusrohrs fachte eine nach der andern der Kerzen aus. Die Gläubigen standen auf, beugten nochmals das Knie und verliessen nacheinander den kalten Andachtsraum um in die Kälte der Nacht hinaus zu treten, die ein eisiger Wind noch verschärfte. Im Osten ging gerade der Halbmond auf, so brauchten sie ihre Laternen nicht anzuzünden. Behutsam schlugen sie auf dem glattharten Schnee ihren Heimweg ein. Ich hörte, wie Andrea zu seiner Frau sagte, sie solle, gleich zu Hause angekommen, Glühwein bereit halten. Peppo eröffnete seinem Nachbar, er würde sich mit einem Grappino, vielleicht sogar mit zwei, aufwärmen, und Grossmutter freute sich bereits auf eine grosse Tasse heissen Kaffee, in welchen sie einen tüchtigen Schuss Nostrano eingiessen würde.

Mein Bruder und ich eilten nach Hause, das

Christkind aber aber war nicht bei uns vorbeigekommen. Die Teller auf Mutters Truhe standen leer da: hat Es uns vergessen?

"Geduld, Geduld" mahnte Mutter, "Wahrscheinlich hat Es gemerkt, dass Ihr nicht immer artig seit. Geht nun schlafen, vielleicht kommt Es noch..."

Als wir erwachten waren es bereits taghell. Die Teller auf Mutters Truhe waren nun voll: Orangen, Mandarinen, Zuckerwaren, Schokolademäuschen, etwas Spielzeug, Bilderbücher zum ausmalen. Wir waren glücklich.

Aber trotz dem Segen, der uns beschieden war, hielt es uns nicht lange im Hause, wir rannten mit unserer neuen Mundharmonika in den klaren kalten Wintermorgen hinaus: Es würde einen herrlichen Weihnachtstag geben.

Der obere Weiler lag bereits in der Sonne, bei uns würde sie erst in etwa einer Stunde aufgehen. Vorläufig versteckte sie sich noch irgendwo hinter den Bergrücken auf der andern Talseite. Von den Dörfern unten, am Fusse der Berge, stiegen feierliche Glockenklänge herauf, erfüllten die Lüfte, die weisseingehüllte Landschaft, widerhallten in allem ringsum, jedoch vom weissen Mantel etwas gedämpft.

"So, Ihr zwei", sprach uns Fortunato, der den Weg zum Pfarrhäuschen eingeschlagen hatte, an, "hat das Christkind an Euch gedacht?"

"Aber gewiss" antworteten wir und wünschten ihm "Buone Feste" und mit unsern Mundharmonikas brachten wir ihm ein Ständchen. "Wir sind doch liebe Buben, oder nicht?" "Ja, ja, Ihr Lauszapfen, ich kenne Euch schon und weiss von Euren Streichen, aber das Christkind hat es gut mit Euch gemeint".

Wir folgten ihm, denn wir wollten nichts verpassen. In der Pfarrküche brannte das Kaminfeuer und eine mollige Wärme kam uns entgegen. Auf dem Tisch eine grosse Kanne voll duftendem heissen Kaffe. Brot, Käse, Honig, daneben eine weisse Flasche, wahrscheinlich Grappa. Lucia hatte alles säuberlich hergerichtet.

"Guten Tag, Hochwürdiger Don Giacomo, und Buon Natale! Haben Sie gut schlafen können?" wandte sich ehrerbietend Fortunato dem alten Geistlichen zu, der gerade langsam die Treppe herunter stieg. "Herrlich" erwiderte dieser, "wie im Paradies", ein mildes Lächeln umwob sein Gesicht. "Ebenfalls gesegnete Weihnachten!", "Dir Fortunato und auch Dir, Lucia" setzte er fort, sich zu dem Mädchen wendend. "Buon Natale, Hochwürden" entgegnete sie scheu. "Und Euch Spitzbuben, dergleichen, wenn Ihr Euch auch manchmal weigert bei der Messe zu dienen. "Buon Natale" erwiderten wir trocken, denn wir kannten ja den "Don".

Nun bediene Sie sich, sagte Fortunato, indem er einen Stuhl hervorzog. "Hoffentlich schmeckt es Ihnen!" Don Giacomo setzte sich und Lucia bewirtete ihn mit aller Sorgfalt.

Inzwischen verschwand Fortunato, irgend etwas zu holen.

"Danke Lucia" sprach sie der Don an, nachdem er einige Bissen genossen hatte. "Du bist ein liebes Kind. So eine Hilfe sollte ich haben". "Aber Hochwürden, ich bin ja besetzt, wie Sie wissen", antwortete sie leise. Und dabei dachte sie: mit was würde er mich entlohnen. Er ist so arm wie eine Kirchenmaus.

Tatsächlich besass er wohl im untern Weiler ein Haus, von seinen Eltern geerbt, Land und Reben, einige Obstbäume, einen Gemüsegarten.

Die Männer schnitten seine Weinstöcke, mähten seine Wiesen. Dafür durften sie das Heu mitnehmen. Sie pressten auch für ihn den Wein. Die Frauen besorgten ihm den Garten, die Wäsche, brachten ihm Eier, Butter, Käse. So hielt er sich schlecht und recht durch. Er versuchte sich mit Farben und Pinseln. Unter anderem bemalte er die Fassade seines Hauses mit dem Bildnis seines Schutzpatrons, und um festzuhalten, was das Gemälde darstellte, brachte er darunter die Fürbitte an: Sancte Jacobe, ora pro nobis.

Kurz darauf kam der Küster zurück, mit dem grossen ledernen Lehnstuhl, der in der Sakristei stand und nur bei hohen Feierlichkeiten in den Chor gebracht wurde, und in welchem der Zelebrant sass, während sein helfender Amtsbruder die Predigt hielt. Fortunato stellte ihn vor das Kamin und Lucia schob ein Kissen darauf: So werden Sie es bequemer haben, Hochwürden, fügte der Küster bei, als dieser sein Frühstück beendet hatte.

"Nun gehen wir, wie es sich gehört, ins Dorf hinunter zum Hauptgottesdienst. Wenn Sie uns die Ehre erweisen wollten würden wir uns freuen, Sie beim Mittagmahl als Gast bei uns zu haben."

"Danke, gerne nehme ich die Einladung an, denn bei mir zuhause... "Gut, sobald wir zurück sein werden, werde ich Sie abholen. Unterdessen ruhen Sie sich aus und nehmen diese zu Gemüte". Damit stellte er einige Toscani auf den Tisch. "Danke, danke für alles, antwortete der Preister, "ich werde aber die Zeit ausnützen um mein Brevier zu beten, denn gerade am Tage der Geburt des Herrn sollte man die täglichen Pflichten nicht versäumen.

Als wir wieder hinauf kamen nach dem Gottesdienst im Dorf, stand unser Weiler in strah-

lendem Sonnenlicht und vom schmelzenden Schnee rieselte es über die Dachränder, wie unzählige Silberfäden.

Grossmutter unterhielt sich mit ihren Kusinen über den fremden Mann, der unverhofft am Heiligenabend aufgetaucht war und dass der Gottardo ihn zum Nachessen eingeladen hatte und darnach vorgeschlagen, ihn in der Kammer von ihrem Bruder Luigi sel. übernachten zu lassen. Sie aber hätte den Unbekannten in den Stall beordert, und fügte bei "er muss sich doch dort ganz wohl gefühlt haben" denn sie hörte ihn in der Nacht, ihr Schlafzimmer war nebenan, wie er ein Lied anstimmte!

"Das hätte gerade noch gefehlt" entrüsteten sich die beiden Kusinen, "ein Mann neben unserer Kammer, wir hätten die ganze Nacht kein Auge zugetan!" "Aber Mädchen", sprach zu den zweien unsere andere Grossmutter, die gerade ankam, um mit uns zu Mittag essen, "aber Mädchen, Ihr hättet bei diesem Schlummerlied viel besser einschlafen können!" "Diese Alte" brummen die zwei, "hat noch Lust zu scherzen".

Aber Ihr glaubt nicht, setzte Grossmutter Marianna erneut ein, Ihr glaubt wohl nicht, wie ich heute früh Hemmungen hatte, als daran dachte, wie ich, wenn der Fremde im Stalle liegt, die Morella besorgen soll. Also stiesse ich behutsam die Stalltüre auf, leuchte mit der Laterne in die Ecke - ich wundere mich, der Platz ist leer. Nur eine Mulde im Laubhaufen zeigt mir, dass doch jemand dort geschlafen hat! Der Mann ist weg, fort ist er, verschwunden!

Jetzt aber muss ich mich beeilen, das Essen herzurichten, zum Glück habe ich alles vorbereitet. Der Hahn schmort schon auf dem Feuer. Bis das Risotto bereit ist, wird er schön gar

sein.

Fortunato, vom Priester gefolgt, kam vorbei: Als ich bei ihm eintrat schlief Hochwürden selig im Lehnstuhl, in der Sonne, die durchs Fenster einströmte, sein Brevier auf den Knien. Ob er alle Gebete verrichtet hat, fügte er verschmitzt bei, weiss ich nicht, aber es hat noch Zeit, es ist erst Mittag" Als wir etwas später in unserer Wohnküche eintrafen, dampfte in der roten Tonschüssel das goldige Safranrisotto, und ein herrlicher Duft vom, mit allerlei aromatischen Gartenkräutern gewürzten Geflügel-Tier, im ganzen Raum steigerte noch den sich schon längst angemeldeten Appétit.

Gleich nach dem Mittagmahl, als wir unser Stück Panettone, das feine hochtürmige Gebäck, das an Weihnachten auf keiner Tafel fehlen durfte, verzehrt hatten, eilten mein Bruder und ich hinaus zu unserm unterbrochenen Spiel, wozu uns der Schnee neue Möglichkeiten bot.

Lorbeer und Efeu hatten sich von ihm befreit und die dunkelgrünen Blätter, in der Sonne glänzend, ragten triumphierend aus dem weissen Teppich.

Nach einer Weile hörten wir zwischen den Häusern Männerstimmen und bald tauchten das Barett Don Giacomas und der Filzhut Fortunatos auf. Die Beiden hatten auch ihr Weihnachtsmahl beendet und Fortunato begleitete den Geistlichen noch nach Hause. Schnell rannten wir ihnen nach, sie ein Stück Weg zu verfolgen. Der aufgeweichte Schnee fiel von den Bäumen auf den Boden, auf unsere Köpfe. "So, Ihr Beiden, befahl Fortunato, "kehrt um, Eure Mutter wird beunruhigt sein, denn sie weiss nicht, wo Ihr steckt!2 Unwillig drehten wir ab. Unten im Tal läute-

ten erneut die Glocken.

Unterwegs aber fanden wir, es wäre noch viel zu früh nach Hause zu gehen, und beschlossen, noch alle Bekannten zu besuchen, um ihnen zu erzählen, was uns das Christkind für schöne Geschenke gebracht hatte und zu berichten vom fremden Mann, der mit uns am Heiligabend das Nachtessen eingenommen hatte und voll Stolz, wie Vater sich mit ihm auf französisch unterhalten, denn der Vater musste, als noch Krieg war, viele Monate dort bleiben wo man französisch redet. Deswegen konnte er sich so gut mit dem Fremden verständigen.

Die Sonne war längst untergegangen, als wir den Heimweg einschlugen. Sie rötete gerade noch schwach die Bergspitzen, die hinter dem See hinauf ragen und es dunkelte schon. Von den Dächern hingen Eiszapfen, und der Schnee knirschte wieder unter den Füßen. Grossmutter und die Anina machten sich bereit, die Stallarbeit aufzunehmen. Doch als wir an ihnen vorbei kamen, hatte die Grossmutter für einmal nichts an uns auszusetzen. Wir hörten, wie sie vom Fremden berichteten und Grossmutter sagte, wie die fromme Filomena, als sie erfuhr, wie der Fremde sich auf geheimnisvolle Weise entfernt hatte, sogleich auf eine Geistererscheinung deutete, in menschlicher Gestalt! "Aber glaubst Du Anina ein solche kann Minestra essen, Kastanien, raucht Zigaretten, trinkt Wein? Nein, nein, dies war ein Wandergeselle, der sich am frühen Morgen, bevor wir aufstanden, von dannen machte!"

Wir liessen die Beiden noch weiter werweisen, und beeilten uns in die warme Wohnküche. Um der Mutter die Fragen zu ersparen, wo wir uns in all der Zeit herumgetrieben hatten, berichteten wir sofort, dass wir alle Bekannten besucht hatten, und sie hätten uns vollgestopft mit allerhand guten Sachen, so dass wir gar keinen Hunger mehr hätten.

"Alle nicht" sagte mein Bruder, "die schrulligen alten Jungfern Angelica und Teresina haben wir nicht besucht, denn diese beobachteten immer, was wir tun und auch bei der Filomena waren wir nicht, diese versäumt keine Gelegenheit, uns mit Mahnungen zu belästigen und uns die Hölle heiss zu machen!" "Langweilig" fügte ich bei.
"Aber Kinder, wie redet Ihr?", die Mutter.

Auf dem Feuer, im Specksteineimer kochte die Minestra. Der Vater, unter seiner Petrollampe las seine Zeitung. Mutter, die kleine Schwester auf dem Schoss half ihr, das Essen einzulöffeln. Wir aber, da es draussen dunkel war, fanden endlich Zeit die Geschenke des Christkindes richtig durchzusehen und unserem Glück freien Lauf zu lassen.

Weihnachten 1985 .

